

Illustrirtes Sonntagsblatt

Wöchentliche Beilage zur
Wildbader Chronik.

N. 39. 1887.

Aus Leidenschaft.

Roman

von

Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung und Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

„Glaubten Sie Hengel?“ fragte Eschbach die Nähterin.

„Ja,“ erwiderte sie endlich.

„Haben Sie nicht gehört, daß ein Mann, Namens Wilhelm Hercher, den Vater seiner Braut ermordet habe, daß er aus dem Gefängnisse entsprungen war und durch die Polizei gesucht wurde?“

„Nein.“

„Das Bild dieses Mannes war an den Anschlagssäulen angeheftet, es mußte Ihnen auffallen.“

„Ich habe es nicht gesehen. Wenn ich das Haus verließ, hatte ich stets so viel zu besorgen, daß ich nicht nach den Anschlagssäulen gesehen habe.“

„Wenn Sie gewußt hätten, daß dieser Mann Sie getäuscht, daß er wegen eines schändlichen Verbrechens verfolgt wurde, würden Sie seinen Aufenthalt dann angezeigt haben?“ fragte Eschbach.

„Ich weiß es nicht.“

„Liebten Sie denn den Mann?“

„Er hatte versprochen, mich zu heirathen.“

„Hat er Ihnen den Namen Desjenigen, den er im Duell erschossen haben wollte, genannt?“

„Nein; er sagte mir, ich solle den Namen späterhin erfahren.“

Eschbach setzte das Verhör nicht fort, da er die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß das Mädchen, welches ihm durchaus ehrlich, aber etwas beschränkt erschien, von Hercher getäuscht war und keine Ahnung von seinem wirklichen Charakter gehabt hatte. Er trug Sorge, daß sie vorläufig in einer in demselben Hause wohnenden Familie untergebracht wurde.

Er war allein in dem Zimmer geblieben. Ehe er dasselbe verließ, zog er das Tuch von dem Gesichte des Todten zurück und blickte noch einmal auf die entstellten Züge desselben. Er hatte diesen Mann instinktiv seit der ersten Stunde, in der er mit ihm zusammengetroffen war, als seinen Feind angesehen; sie waren Gegner gewesen, weil sie nach demselben Ziele gestrebt, welches doch nur Einer von ihnen erreichen konnte. Welche Mittel hatte der nun Todte angewandt, um den Sieg zu erringen! Er war vor keinem Mittel zurückgeschreckt, weil er Meta nicht wirklich liebte, sondern nur als ein Mittel zur Verwirklichung seiner fast dämonischen Leidenschaft, der Habgucht, angesehen hatte. Eschbach erschien sich fast wie ein Sieger, der in der Arena neben der Leiche seines Gegners stand, aber er konnte dem Besiegten keine Achtung zollen, denn sie hatten nicht mit gleichen Waffen gekämpft. Hercher war seinem eigenen Verhängnisse erlegen.

Eschbach jubelte fast erschreckt zusammen bei dem Gedanken, wie nahe Meta daran gewesen war, die Gattin dieses Mannes zu werden. Was in den starren Zügen des Todten nicht noch all die Leidenschaften ausgeprägt, die ihn beherrschten und in's Elend gestürzt hatten? Dieser so behäufte, kluge und schlaue berechnende Kopf, der die Kraft besaß, sich zu einer glänzenden Stellung emporzurufen, war der Slave einer niederen Leidenschaft geworden und hatte sich durch sie zu den größten Verbrechen und unbesonnensten Thorheiten hinreißen lassen. Mit einem Schauer wandte er sich endlich ab und verließ das Zimmer, zu dessen Ueberwachung er einen Polizeibeamten zurückließ.

Der Abend war dahingeschwunden, er hatte sein Versprechen, Meta und Ernst zu besuchen, nicht erfüllen können. Er war zu erregt, um heimzukehren; fast unbewußt schlug er den Weg nach Harport's Besichtigung ein. Ihm wurde leichter, als er die geräuschvollen Straßen der Stadt verlassen hatte. Wie still und friedlich der Mond sein mattes Licht auf die grünsummten Gebäude der Vorstadt warf! Wie die Strahlen desselben leise zitternd durch das Grün der Bäume schimmerten! In den langgezogenen Schatten lag etwas Heimliches und zugleich Beruhigendes.

Die erschütternde Scene, von der er soeben kam, wirkte noch in ihm nach, aber mehr und mehr wurde sie durch den Frieden der Natur, der ihn hier umfing, verdrängt.

Er langte an Harport's Besichtigung an. Durch die Fenster des Hauses schimmerte ihm kein Lichtstrahl mehr entgegen, die Bewohner hatten sich bereits der Ruhe hingegeben — er gönnte sie ihnen.

Er preßte die noch immer erregte und heiße Stirn an die kalten Stäbe des Eisengitters. Wie still und friedlich das Haus, welches ein für ihn so theures Leben umschloß, im Schatten und Schutze der hohen Bäume dalag! Er rührte sich nicht und doch hätte er sich über das Gitter schwingen und an die Fenster pochend rufen mögen, daß der, welcher in dieses friedliche Heim so viel Thränen gebracht, nun endlich von dem Gescheide erreicht und überwältigt sei!

Nun konnte Meta Ruhe finden. Es mußte sie zwar schmerzlich durchjuden, wenn sie esfuhr, wie Derjenige, der ihr so nahe gestanden, geendet hatte, ihr Herz konnte jedoch wenig dadurch berührt werden, da es ihn nie geliebt hatte.

Nachdem Eschbach am folgenden Morgen dem Staatsanwälte über Hercher's Tod Bericht erstattet hatte, begab er sich wieder vor das Thor, um Meta mitzutheilen, weshalb er am Abende zuvor nicht gekommen sei. Er hatte während der Nacht nicht geschlafen, um so wohler that ihm die reine Morgenluft vor dem Thore und der belebende Sonnenschein. So langsam er auch ging, so schlug sein Herz doch schneller, je mehr er sich Harport's Besichtigung näherte.

Als er in den Garten trat, sah er Meta an einer geschützten Stelle in dem warmen Sonnenschein auf einer Bank sitzen. Der freundliche Morgen hatte die Genesende in's Freie gelockt. Sie war allein. Ohne daß sie ihn bemerkte, eilte er auf sie zu. Wie blaß ihre Wangen noch immer waren! Mit der Spitze eines kleinen Stockes, den sie in der Hand hielt, zeichnete sie in dem losen Sande zu ihren Füßen; träumend blickte sie vor sich hin.

Als sie Eschbach's nahende Schritte vernahm, blickte sie fast erschreckt auf, schnell fuhr sie mit dem Fuße über die Zeichen im Sande hin, über ihr Gesicht ergoß sich leichte Röthe. Sichtbar erregt und verlegen erhob sie sich.

„Wir haben Sie gestern Abend vergebens erwartet,“ sprach sie, ihn begrüßend.

„Ich war auf dem Wege hierher, als ich durch meinen Beruf aufgehalten wurde, ich kann ja leider über meine Zeit nicht frei bestimmen,“ entgegnete Eschbach. „Ich hoffte das Nöthige bald erledigen und noch hierher eilen zu können, deshalb unterließ ich es, Sie zu benachrichtigen — es kam anders, bis spät am Abende wurde ich zurückgehalten, dann aber . . .“

Er beendete seine Worte nicht.

„Nun?“ fragte Meta, zu ihm aufblickend.

„Dann trieb es mich doch noch hierher.“

„Sie waren hier?“ rief Meta.

„Ich stand vor dem Thore, Sie schliefen bereits, denn im Hause war kein Lichtschimmer mehr wahrzunehmen.“

„Wir konnten nicht erwarten, daß Sie so spät noch kommen würden,“ sprach Meta entschuldigend.

„Ich würde auch nicht eingetreten sein, wenn Sie noch wach gewesen wären,“ fuhr Eschbach fort. „Ich war sehr erregt, und um die Erregung niederzukämpfen ging ich hierher.“

„Was hat Sie erregt?“

„Lassen Sie uns hier auf der Bank Platz nehmen — so! Ich bin hierher gekommen, um es Ihnen mitzutheilen, zuvor bitte ich Sie aber, Alles mit Ruhe aufzunehmen.“

„Es betrifft Hercher!“ rief Meta.

„Ja. Bitte, hören Sie mich ruhig an.“

Eschbach erzählte das am Abende zuvor Geschehene. Es machte doch auf Meta einen stärkeren Eindruck, als er erwartet hatte, sie wurde bleich und zitterte heftig, dann barg sie das Gesicht in beiden Händen.

„Fassen Sie sich,“ bat Eschbach leise. „Ich begreife, daß diese Nachricht Sie erschauern muß, dennoch wird Sie der Gedanke beruhigen,

daß der, der sich so schwer an Ihnen veründigt hat, nun endlich vom Gesichte ereilt ist."

"Es beruhigt mich," erwiderte Meta mit tonloser Stimme, indem sie die Hände langsam niedersinken ließ. "Nur der eine Gedanke wird sich mir noch oft peinigend aufdrängen, ob er wirklich meinen Vater ermordet hat! Er hat dies Geheimniß mit in den Tod genommen."

"Es ist kein Geheimniß mehr. Können Sie wirklich noch in Zweifel sein? Ein Charakter wie Hercher würde wahrlich den Muth nicht verloren haben, wenn er unschuldig gewesen wäre. Möchten dann noch so viele Beweise gegen ihn sprechen, die Wahrheit mußte doch schließlich entdeckt werden. Er wäre nicht aus dem Gefängnisse entsprungen und hätte noch weniger versucht, hier ein neues Verbrechen zu begehen. Er hat versucht, Ihnen die Ueberzeugung beizubringen, daß ich mich zu dem, was ich gethan, nur durch Haß habe verleiten lassen; haben Sie dem wirklich Glauben geschenkt? Ich gestehe offen ein, daß ich mich nie zu ihm hingezogen gefühlt habe, aber ich habe nicht das Geringste gethan, was ich nicht mit meiner Pflicht vereinen und vor meinem Gewissen verantworten könnte!"

"Ich weiß es," bemerkte Meta.

"Als mein Verdacht einmal auf ihn gefallen war, habe ich all' meine Kräfte aufgeboten, um Beweise für denselben zu finden," fuhr Eschbach fort; "ich würde in einem anderen Falle dies vielleicht nicht mit der aufreibenden Beharrlichkeit gethan haben, es war aber nicht

Haß, der mich leitete, sondern das Verlangen, Sie zu retten. Ich wußte, daß Sie mit diesem Manne unsagbar unglücklich werden mußten, das durfte nicht geschehen — deshalb — deshalb habe ich mir fast Tag und Nacht keine Ruhe gegönnt!"

Meta strich mit der Rechten langsam über die Stirne hin.

"Ich darf an die Vergangenheit gar nicht denken," sprach sie. "Ich wäre namenlos unglücklich geworden!"

"Denken Sie nicht mehr daran," bat Eschbach. "Fassen Sie das Geschehene wie einen drückenden, wüsten Traum auf, Sie sind erwacht und vor Ihnen liegt ein heller Tag und eine lichte Zukunft!"

Meta schwieg, sinnend blickte sie vor sich hin.

Eschbach's Auge ruhte auf ihr. Wie schön sie war! Es war sein Entschluß gewesen, sein Herz zu beherrschen, aber wie ein dürres Blatt vom Sturme, so wurde dieser Entschluß durch die Erregung des Augenblicks verweht. Weshalb sollte er den Augenblick, der über das Glück seines ganzen Lebens entscheiden mußte, hinauschieben? Konnte nicht zum zweiten Male ein tückisches Geschick ihm entgegentreten?

"Wollen Sie mir eine Frage beantworten?" fragte er.

Meta nickte bejahend.

"Wenn ich Ihnen jetzt — jetzt den Brief schreibe, den ich einst an Sie gerichtet habe, was würden Sie mir antworten?" rief er, Meta's Hand erfassend.

Das Mädchen zuckte bei der Frage zusammen, sie zitterte, dann



Erntefest in der Uckermark. (S. 156)

brach sie in Thränen aus.

"Sie werden das Unrecht, welches ich Ihnen zugefügt habe, nie vergessen können," sprach sie, ohne ihm die Hand zu entziehen.

"Meta, Sie haben mir keines zugefügt!" rief Eschbach. "Sie konnten nicht ahnen, wie schändlich Sie getäuscht waren. Geben Sie mir die Antwort auf meinen Brief, das Glück meines ganzen Lebens hängt davon ab!"

Die Erregte schwieg noch immer, sie bewegte die Lippen, schien aber kein Wort hervorbringen zu können.

"Die Antwort — die Antwort!" rief Eschbach drängend, mit dem Tone einer verzweiflungsvollen Angst.

Da blickte Meta zu ihm auf, sie sprach auch jetzt noch kein Wort, allein heftig schluchzend warf sie sich an seine Brust und umklammerte ihn mit beiden Armen, als ob sie ihn nie wieder von sich lassen wollte. "Mein — mein!" jauchzte Eschbach auf.

Beruhigend, lieblos strich er der Erregten über das Haar hin. "Weine nur," sprach er. "Ich hoffe, diese Thränen werden für lange, lange Zeit die letzten sein, die Deine Augen nehen. Sieh, wir Beide haben schwere und trübe Tage durchlebt, ich hatte wie Du die Hoffnung auf Glück bereits aufgegeben, um so treuer und fester wollen wir nun dies Glück bewahren. Ich gelobe Dir, daß mein ganzes Leben Dir gehören soll, und was ich verspreche, das halte ich auch."

"Ich weiß ja, wie gut Du bist!" rief Meta.

Allu war in den Garten getreten und bemerkte die beiden Glück-

lichen. Sie war wenig überrascht, denn daß es so kommen mußte, wußte sie. Ohne gesehen zu werden, schlich sie an sie heran und umschlang sie mit beiden Armen.

"Zwei Glückliche!" rief sie heiter.

"Ja, wir sind zwei Glückliche!" rief Eschbach. "Unsere Herzen haben sich gefunden!"

"Daß sie einander gehörten, wußte ich längst," sprach Allu. "Ihr Herz sprach zu deutlich aus Ihren Augen, und daß Meta Sie liebte, hat sie mir selbst anvertraut!"

"Sie haben es über sich gewinnen können, mir dies zu verschweigen?" "Vergessen Sie nicht, daß das Ziel desto höher geschätzt wird, je schwerer es zu erreichen ist," entgegnete Allu heiter. "Ich weiß ja, wie einem Herzen zu Muthe ist, das seinen sehulichsten Wunsch erfüllt sieht! Und wenn es vorher noch so sehr gelitten hat, das Glück löst jede trübe Erinnerung aus."

"Ja, es löst sie aus!" rief Eschbach, die Hand Meta's erfassend. "Wer gedenkt, wenn der Himmel sich blau und sonnig über uns wölbt, der Tage, an denen er von Wolken umhüllt war?" —

Eschbach ist seinem Berufe treu geblieben, Meta's Vermögen hat ihn nicht verlockt, und seine junge Frau hat selbst eingesehen, daß ein Mann Beschäftigung und ein ernstes Lebensziel haben muß.

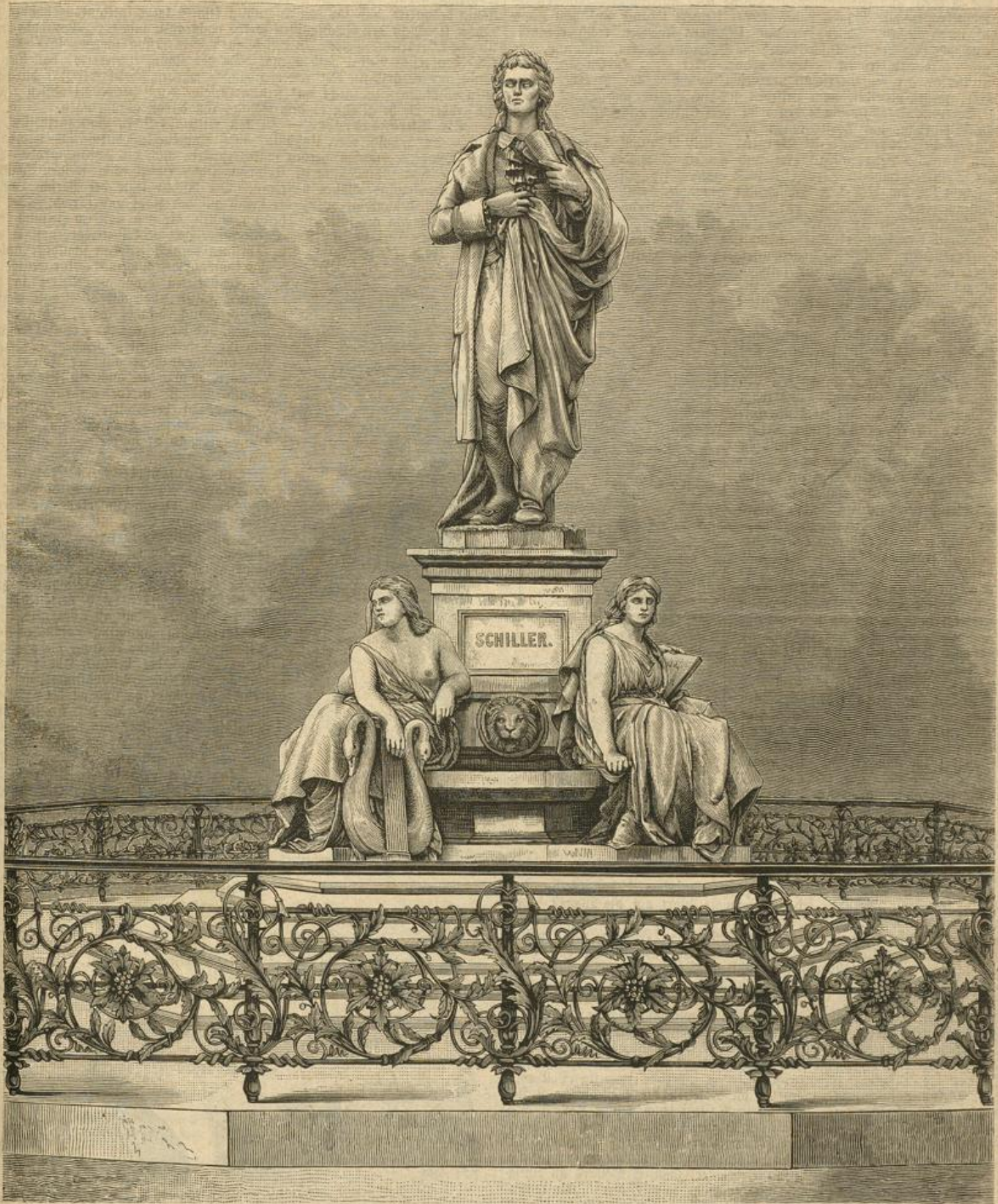
Das väterliche Haus hat Meta verlassen, sie ist ihrem Gatten gefolgt. Früher behauptete sie wohl, ohne einen Garten, ohne frische Luft und Sonnenschein nicht leben zu können, jetzt wohnt sie mitten

in der Stadt, ihr Auge sieht keinen grünen Baum, allein sie entbehrt ihn nicht, denn ihr Herz ist voll Sonnenschein und Glück.

In Harport's Hause wohnt ein lustiges Volk, es sind zwar nur drei Menschen: Ernst, Ullu und Dankmann, allein sie leben so heiter, als wenn zwanzig lustige Menschen vereint wären. Ernst und Dank-

mann leiten das Geschäft so umsichtig und geschickt, wie ihre besten Freunde ihnen nicht zugetraut hatten.

Dankmann lebt eigentlich mit den beiden jungen Ehepaaren in fortwährendem Kampfe. Meta und Ullu dringen fast täglich in ihn, sich zu verheirathen, und er protestirt sehr energisch dagegen. Fast



Das Schillerdenkmal in Berlin. (S. 156)

jeden Abend beweist er ihnen, daß er überhaupt nicht glücklicher leben könne und möge wie jetzt. Er fühle gar nicht das Bedürfnis, eine Frau zu besitzen und seine Freiheit einschränken zu lassen. Jeder Ehemann sei ein halber Sklave, er empfinde das auf ihm liegende Joch nur weniger, weil er sich einbilde, überhaupt nicht unter dem Joch zu leben. Er lasse den Frauen alle Gerechtigkeit widersfahren und

verehre sie, aber die angeborene Neigung zu herrschen besitze eine jede. Meta und Ullu widersprechen ihm stets auf das Lebhafteste, jedoch ohne ihn überzeugen und befehlen zu können. Er ist und bleibt eben ein unverbesserlicher Hagestolz.

Ende.

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Erntefest in der Uckermark. (Mit Bild auf Seite 154.) — In der Uckermark, dem nördlichsten Theile der preussischen Provinz Brandenburg, ziehen nach glücklich eingebrachter Ernte die Knechte und Mägde der größeren Güter unter Vorausgang eines Musikcorps im festlichen Gewande durch das Dorf. Die Großmagd trägt, wie auf unserem Bilde Seite 154 zu sehen, eine aus Aehren und Feldblumen geflochtene und mit bunten Bändern gezierte Erntekrone; alle Mägde haben ferner kleinere Kränze auf dem Kopfe und auf ihren Rechen. Unter den nun folgenden Knechten trägt ebenfalls einer eine mächtige Erntekrone, während die Uebrigen Senfen, Rechen u. s. w. schwingen. Die Erntekronen werden alsdann unter einer kurzen Ansprache, meist in Versen, der Gutsherrschaft überreicht, welche darauf ihren Leuten ein Fest gibt, wobei dieselben nach Belieben sich in Speise und Trank (Bier) gütlich thun und die ganze Nacht durch in der festlich geschmückten Scheune oder im Wirthshaus des Dorfes tanzen dürfen.

Das Schillerdenkmal in Berlin. (Mit Bild auf Seite 155.) — Das von Reinhold Vega's ausgeführte und am 10. November 1871 feierlich enthüllte Schillerdenkmal in Berlin, welches unser Bild auf Seite 155 darstellt, erhebt sich auf dem jetzt Schillerplatz genannten mittleren Theile des Gendarmenmarktes, unmittelbar vor der großen Freitreppe des königlichen Schauspielhauses. Die 2,8 Meter hohe, aus tarrarischen Marmor gefertigte Figur des mit dem Lorbeerfranze geschmückten Dichters steht auf einem als Brunnen gedachten Sockel in ungezwungener, edler Haltung. Die Rechte hält über der Brust den weiten, faltigen Mantel zusammen, die Linke eine Schriftrolle. An den Ecken des Unterbaues sitzen vier allegorische Figuren: vorn links die Lyrik, rechts die Tragödie; hinten links die Geschichte, rechts die Philosophie. Auf der Vorderwand des Postamentes erblickt man in großen, goldenen Buchstaben den Namen des Dichters, die Hinterwand trägt die Widmung: „Dem Dichtersfürsten die Stadt Berlin 1871.“ Die seitlichen Reliefs stellen Schiller's Dichterweihe und Apotheose dar. Gut gehaltene Gartenanlagen schmücken die Umgebung des Denkmals, das ein zierlich gearbeitetes eiserne Gitter umschließt.

Für einen Tag genug. — In einigen der nordamerikanischen Neu-Englandstaaten ist fluchen und schwören nicht nur ein Vergerniß für jeden frommen Mann, sondern nach puritanischem Gebrauche auch, wie der Verkauf von spirituösen Getränken, gesetzlich verboten. Neulich spielte sich nun in einem Geschäftslokal in V. in Connecticut folgende ergötzliche Scene ab. Ein Kalifornier, der von dem oben erwähnten Gesetz nichts wußte oder es verachtete, machte von der kalifornischen Goldgräberfreiheit, nach Lust und Liebe zu fluchen, einen etwas sehr ausgiebigen Gebrauch, als zufällig der Friedensrichter des Ortes eintrat und den Fremden darauf aufmerksam machte, daß er sich Strafe zuziehen würde, im Falle er sich nicht etwas anständiger ausdrückte. „Ich schere mich den Teufel um Eure dummen Gesetze,“ war die Antwort. — „Und ich nehme Euch hiermit wegen Fluchens in eine Strafe von einem Dollar,“ erwiderte der Friedensrichter. — Dies lockte ein paar neue Flüche aus dem Munde des Kaliforniers. „Drei Dollars!“ sagte der Richter gelassen. — „Schodschwerenoth!“ rief der Goldgräber wüthend, „legt man denn hier jedes verdammte Wort auf die Waage? Der Henker hole Eure Gesetze.“ — „Vier — fünf — sechs,“ zählte der Richter. Abermals entlud sich der Zorn des Kaliforniers in Flüchen, bis endlich der Friedensrichter erklärte, daß die Beschädigung der Gesetze von Connecticut sich jetzt auf einen Werth von fünfzehn Dollars belaufe. Der Kalifornier nahm höhnisch lächelnd eine Zwanzigdollarnote aus der Tasche und reichte sie dem Richter hin. „Hier ist ein fetter Bissen für Eure Himmelskramens-Kreuz-Nagel-Donnerwetter-Gesetze, und nun laßt mich in Dreiteufelsnamen ungeschoren.“ — „Jetzt macht's achtzehn Dollars,“ lächelte der Richter, „Ihr bekommt also zwei Dollars zurück.“ — „O, nicht doch, ich brauche nichts zurück, ich will verdammt sein, wenn ich nicht schneller als des Teufels Großmutter die Differenz zusammensuche.“ — „Gerade zwanzig Dollars,“ meinte der Richter kaltblütig, indem er die Note in die Westentasche steckte. „Und nun, mein werth'r Sir, bitte ich Euch, legt Euch keinen Zwang auf. Ihr kennt nun den Tarif, und in meiner Westentasche haben noch ein paar Zwanzigdollarnoten Platz.“ Der Kalifornier war im Begriff, abermals mit einem Fluche zu antworten, stockte aber, besann sich, und meinte dann: „Hol's der — hol's Dieser oder Jener, ich meine, Richter, zwanzig Dollars an einem Tage für's Fluchen sind gerade genug, und ungefähr so viel, wie ich mir leisten kann, für heute wollen wir's lieber sein lassen.“

Peter's des Großen von Rußland Belustigungen. — Es ging kaum ein Tag hin, wo der Zar nicht völlig sich betrank, dann behandelte er seine Diener grausam, besonders seinen Bopen, der zugleich sein Hofnar war. Der Zar läßte ihm sehr eyerbiätig die Hand, wenn er aus der Messe ging und gab ihm den Augenblick darauf einen Rajensfüßer oder prügelte ihn gründlich ab. Die unglückliche Prinzessin Galizin, die er wegen Theilnahme an einer Verschwörung so fürchterlich hatte peinigen lassen, daß sie wahnsinnig geworden war, mußte ihm in diesem Zustande zur Belustigung bei der

Tafel dienen. Was auf seinem Teller übrig blieb, pflegte er ihr an den Kopf zu werfen. Sie mußte öfter aufstehen und zu ihm kommen, damit er sie rajensfüßern konnte. Gewöhnliche Leute hatten für ihn kaum den Werth eines Jagdhundes. Denn als er einst bei seinem Aufenthalte in Berlin mit König Friedrich Wilhelm I. durch die Stadt ritt und den Galgen auf dem neuen Markte erblickte, fragte er, was dies für eine Maschine sei. Nachdem er Auskunft erhalten, war er so begierig, eine derartige Hinrichtung zu sehen, daß er dringend bat, ihm diese Belustigung auf der Stelle zu verschaffen. Der König bedauerte, daß für den Augenblick kein Galgenerspektant vorhanden sei, daß er jedoch in den Gefängnissen werde nachfragen lassen. „Wozu die lange Auswahl,“ versetzte Peter, „hier steht ja Böbels genug umher, laßt mir zu Liebe den ersten Besten aufhängen!“ Da der König erwiderte, daß hier zu Lande nur verurtheilte Verbrecher gehangen würden, wollte der Zar durchaus einen russischen Stallknecht aus seinem Gefolge dazu verwendet wissen. Nur mit großer Mühe gelang es dem Könige, ihn davon abzubringen. v. d. S.

Die Thränenprobe. — Zu den mittelalterlichen Gottesurtheilen, in welchen die Schuld oder Unschuld eines Angeklagten durch das Eintreffen eines Wunders erwiesen werden sollte, gehörte auch die Thränenprobe. Sie verdankte dem Glauben ihren Ursprung, daß Heren nicht weinen könnten. Sie wurde folgendermaßen vollzogen. Der Richter legte der Person, welche der Hererei beschuldigt war, die Hand auf den Kopf und sprach: „Ich beschwöre Dich um der bitteren Thränen willen, die von unserem Heiland, dem Herrn Jesus Christus, am Kreuze für unser Heil vergossen worden sind, daß Du, im Falle Du unschuldig bist, Thränen vergießest, wenn schuldig, nicht.“ Wer kann auf Befehl weinen? Nur wenige! — So konstatariten denn die Richter in den meisten Fällen, daß die angeklagte Person sich vergeblich bemüht habe, Thränen zu weinen, und damit war ihr Schicksal besiegelt und ihr Todesurtheil gesprochen. — Vergoß eine angeklagte Here auf der Folter keine Thränen, so war dies auch ein Zeichen ihrer Schuld und sie wurde verbrannt; weinte sie aber auf der Folter, so erkannte der Richter in diesen Thränen ein teuflisches Blendwerk und sie wurde — ebenfalls verbrannt. C. I.

Die Damenfrisur in Japan. — Neunjährige Mädchen tragen ihr Haar in einem rothen, an den Hinterkopf gewundenen Tuche; die Stirn bleibt mit Ausnahme einer Locke an jeder Seite frei. Im heirathsfähigen Alter kämmt die junge Dame ihr Haar vorwärts und formt daraus einen Fächer oder einen Schmetterling und ziirt es mit Silberfäden und verschieden gefärbten Ballen. Damit ist Alles gesagt und die japanischen Jünglinge verstehen diese Zeichensprache. Eine Wittwe, die abermals in den Stand der heiligen Ehe zu treten wünscht, steckt eine Schildpattnadel am Hinterkopfe horizontal an und windet das Haar um diese, während eine des Trostes unzugängliche Wittwe ihr Haar kurz gelockt und ohne allen Schmuck trägt. Diese Letzteren sind jedoch sehr selten! R.

Regentenmagime. — Als man dem Grafen v. Nassau mittheilte, daß die Holländer der hohen Steuern wegen arg murrten, sagte er: „Wir wollen die Hühner nur immer schreien lassen, wenn sie nur Eier legen.“ C. I.



„Wir.“
 Alter Herr: Wem gehörst Du denn, Kleine?
 Mädchen: Der Wäscherin Huber.
 Alter Herr: Und wie heißt Du?
 Mädchen: Marie Verburter.
 Alter Herr: Ja — wie kommt denn das?
 Mädchen: Wir haben wieder geheiratet.

Räthsel.

Ich steh' an Deutschlands Grenzen,
 Doch nicht am Rhein.
 Am ein' und andern Ende
 Wahr' ich des Reichs Gelände,
 Und daß es Deutschland heißet,
 Verdankt es mir allein.

Auflösung folgt in Nr. 40.

[Claire v. Glämer]

Bilder-Räthsel.



Auflösung folgt in Nr. 40.

Auflösung der Charade in Nr. 38: Winterthur.

Alle Rechte vorbehalten.

Berlag von Chr. Wildbrett in Wildbad.
 Redigirt, gedruckt und herausgegeben von
 Hermann Schönlein in Tübingen.